

Kino



Frank (Keanu Reeves) und Lindsey (Winona Ryder) stossen darauf an, sich nicht zu verlieben.

Liebe ist etwas für Verlierer

Destination Wedding. ★☆☆☆☆
USA, 90 Min. Von Victor Levin.
Mit Winona Ryder, Keanu Reeves

Manchmal gibt es Filme, die man nur wegen der Besetzung sehen will. So wie «Destination Wedding» mit Winona Ryder und Keanu Reeves, zwei Lieblingsstars der neunziger Jahre, dem Jahrzehnt also, in dem das kommerzielle US-Kino im Vergleich zu heute noch von vielen guten Geschichten lebte.

Wer schon damals den Verdacht hegte, dass weder Ryder noch Reeves besonders talentierte Künstler sind, aber dank ihrer Attraktivität und besagten guten Geschichten darüber hinweg, wird spätestens jetzt

zugeben müssen: Die Ahnung war richtig. Das schwache Drehbuch der Komödie von Victor Levin legt alle Schwächen von Reeves und Ryder bloss. Sie spielen Lindsey und Frank, zwei Misanthropen, die einander auf dem Weg zu einer Hochzeit zufällig treffen und leidenschaftlich zu hassen anfangen – um dann mit Widerwillen festzustellen, dass ihr Gezanke eigentlich Ausdruck von gegenseitiger Anziehung ist.

Während Ryders Mimik übertrieben und clownesk wirkt, sieht Reeves aus, als ob ihn jede Zeile anstrengen würde. Man bekommt Mitleid mit ihm, weil der handlungsarme Film fast nur aus Dialogen besteht. Man sieht die beiden fast immer zu zweit im Bild, was um sie herum geschieht, ist nur unwichtige Kulisse. Das könnte eine insze-

natorische Umsetzung des Tunnelblicks von Verliebten sein, wenn man Lindsey und Frank etwas wie Verliebtheit zutrauen würde. Es fällt einem als Zuschauerin aber so schwer, Sympathien für diese ständig Nörgelnden zu entwickeln, dass man sich nicht vorstellen kann, warum die beiden einander anziehend finden sollten.

Den Dialogen fehlt der Humor und die Intelligenz des möglichen Vorbilds «When Harry Met Sally» (1989). Und obwohl Boris (Larry David) aus Woody Allens Komödie «Whatever Works» (2009) ebenso schlecht gelaunt ist wie Lindsey und Frank, ahnt man hinter seiner Bitterkeit doch ein gutes Herz und die Verzweiflung eines Denkers an der Welt. Lindsey und Frank hingegen sind nur bitter. Das ist langweilig und unattraktiv. *Denise Bucher*

Kurz und knapp

Ant-Man and the Wasp

★★★☆☆
Scott (Paul Rudd) alias Ant-Man wird von Hope (Evangeline Lilly) zwangsrekrutiert, um ihre Mutter zu retten, die in einem Wunderanzug geschrumpft ist. Ein spassiger Superheldenfilm, der mehr von Sprachwitz als von Kampfzwecken lebt. (dbc.)

Mein Freund, die Giraffe

★★★★☆
Dominik wächst neben dem Zoo auf, sein bester Freund ist die Giraffe Raff. Als er eingeschult wird, möchte er sie mitnehmen. Charmanter Film aus Holland für Kinder ab 4 Jahren, der von der Angst der Kleinen vor Veränderung erzählt und für Diversity plädiert. (cj.)

Sicario 2

★★★★☆
Die CIA will in Mexiko einen Krieg der Drogenkartelle anzetteln und das Chaos dann nutzen, um aufzuräumen. Der kolumbianische Söldner Alejandro (Benicio del Toro) soll den Krieg in Gang setzen, doch der Plan geht schief. Der Thriller ist spannend und atmosphärisch dicht. Del Toro bekommt viel Raum fürs Mienenspiel. (cj.)



Harter Kerl: Benicio del Toro.

Ausstellung



Multimedia-Projektion Bacon/Giacometti.

Zwei sitzen im Käfig

Bacon – Giacometti. Fondation Beyeler, Riehen/Basel, bis 2. 9. Katalog: Hatje Cantz.

Einer schreit, der andere dreht eine lange Nase. Können die zwei zusammenkommen? Unbedingt, denn beide sitzen in einem Käfig. Horror trifft auf Groteske. So inszeniert zumindest die Fondation Beyeler einen Dialog zwischen Francis Bacon (1909–1992) und Alberto Giacometti (1901–1966), der in der Lebenswelt einen Anhaltspunkt hat: Beide kannten die Muse Isabelle Rawsthorne, stellten sie dar und hatten wohl auch eine Liaison mit ihr. Und beide trafen sich 1965, als der Schweizer Künstler in der Londoner Tate Gallery eine grosse Ausstellung hatte. Doch zum direkten künstlerischen Austausch ist es nicht wirklich gekommen, auch wenn beide Künstler ihre Bewunderung füreinander ausdrückten.

Dennoch ist das Rencontre in der Fondation Beyeler ein Ereignis. Da gibt es eine Parade hochklassiger und selten öffentlich zu sehender Werke. Doch das ist man von diesem Haus eigentlich gewohnt. Der Versicherungswert dürfte wieder einmal die Milliardenmarke überschreiten. Atemberaubend ist diese Ausstellung vor allem deshalb, weil die Gegenüberstellung uns beide Positionen neu sehen lässt. Zunächst einmal überraschen die Gemeinsamkeiten jenseits des Biografischen: Beide rücken die menschliche Figur ins Zentrum und begrenzen ihren Raum. Giacometti schafft Plätze und Käfige, um ihr Halt zu geben, Bacon setzt sie gefangen. Beide wollen sie Bewegung. Im Hauptsaal entwickelt der Brite ein Furioso bis hin zur Auflösung von Figur und Raum. Der Schweizer dagegen wahrt in seinen Schreitenden eine fast klassische Ordnung. Extrem verdichtete Zeit trifft auf Zeitlosigkeit.

Beides braucht eine sorgfältige Konstruktion des Raums. Bacon gilt als Connoisseur der Farbe. Mit Giacometti sieht man nun, wie raffiniert er mit Raumebenen spielt, wie Linien erst Räume bilden, wie flach er die Bilder macht und wie frei er die Farbe setzt, um seine Figuren zu charakterisieren. Giacometti ist Bildhauer auch da, wo er malt. Er fasst die Figuren der Bildnisse mit Linien ein, gibt ihnen Auftritt und Raum; er macht sie zu Bildern im Bild und überspringt diese Grenzen wieder. Die Farbe läuft über sie hinweg. Bacon muss Explosivität und Entsetzen bändigen, Giacometti schützt seine Porträtierten vor dem Verschwinden. So nüchtern konnte man diese Comédie humaine noch nie beobachten. *Gerhard Mack*

Bühne

Bezaubernde Märchenoper

Oper ★★★★★
Rossini: La Cenerentola. Schloss Hallwyl, Seengen, bis 26. August.

Mit Idylle allein ist im Opernfestivalzirkus kein Blumentopf zu gewinnen. Und doch erweckt bereits der Weg via Bahnhof Boniswil zum Schloss Hallwyl die Landliebe. Doch nach dem Gang durch das alte Aargauer Dorf, vorbei an stillen Brunnen und netten Pferden, fragt man sich beim Überschreiten einer weiten Ebene: Wo, bitteschön, haben die Herren von Hallwyl das Wasserschloss hingestellt? Und siehe da: Kaum um die



Die Stiefschwestern gegen Aschenputtel (v.l.: Anna Nero, Josy Santos, Yoon-Jeong Woo).

ersten Bäume gebogen, erkennt man es in seinem ganzen Stolz. Wenn das Servierpersonal ebenfalls so voller Vorfreude sein würde wie der Gast, wäre die Idylle im Schloss- bzw. Opernareal perfekt: elegante Tische, tiefe Sofas, trutzige Mauern – und Pale Ale aus Baden.

Über die Wasserbrücke schreitet der Gast hinein in den Schlosshof, wo auf der Bühne (Manuel Kolip) schon allerlei Requisiten stehen. Ganz erschliessen wird sich deren Sinn nie, doch Rossinis «La Cenerentola» (Aschenputtel) bietet vielerlei andere Freuden. Solange Regisseur Johannes Pölzgut die Personen munter gegen-, mit- und ineinander führt, entwickelt das Spiel seinen Sog.

Schade nur, gerät ihm die Zeichnung der beiden «dummen» Schwestern gar billig.

Mit Wioletta Hebrowska hat Hallwyl dafür eine erhabene Titelheldin, mit John-Colyn Gyeantey einen mutigen Tenorhelden für die Rolle des Prinzen. Es ist ein junges Sängerteam, dem man auch mal kleinere Schwächen verzeiht. Glanzvoll getragen wird das Spiel vom Argovia Philharmonic, das unter der Leitung von Douglas Bostock formidabel aufspielt. Da entwickelt sich das kleine vergnügliche Drama, dieses bezaubernd menschliche Märchen so richtig! Nebenbei: Wer den Aargau schon kennt, fährt mit dem Shuttle-Bus ab Lenzburg direkt vors schöne Schloss. *Christian Berzins*

Kurz und knapp

Literatur

Claudia Piñero: Der Privatsekretär. Aus dem Spanischen von Peter Kultzen. Unionsverlag, Zürich 201. 320 Seiten, um Fr. 30.-.

Dass der Unionsverlag Claudia Piñero als «Shooting Star» der argentinischen Literatur anpreist, ist ein marktschreierischer Blödsinn: Erstens ist die Autorin schon 58 Jahre alt, und zweitens ist dieser Thriller ihr achttes Buch bei dem tapferen, auf Literatur der Dritten Welt spezialisierten Zürcher Unternehmen, das im Übrigen alles richtig macht. Claudia Piñero ist eine Meisterin der spannenden Unterhaltung. Auch in diesem Thriller überzeugt sie wieder. Diesmal erzählt die Argentinierin vom Assistenten eines Parteichefs, der mit Haken und Ösen

versucht, seinen Vorgesetzten an die Macht zu bringen – bis er erkennt, dass er das Opfer in einem schmutzigen Spiel ist, und seine Konsequenzen zieht. Das ist als Plot schon spannend genug. Aber Claudia Piñero ist als Erzählerin so gut, dass sie auf Spannung gar nicht angewiesen ist. Ihre Prosa ist federleicht und gleichzeitig von atmosphärischer Dichte. Bei ihr muss nur einer Magenschmerzen haben und auf den Bus warten – und schon hören wir aufmerksam zu. Bei «Erklärt Pereira» von Antonio Tabucchi war das auch so: Ein dicker Mann schwitzt, sehnt sich nach Zitronenlimonade, und schon ist sie da, die Literatur. Claudia Piñero hat uns bereits mit «Ganz die Deine» und «Elena weiss Bescheid» in ihren Bann geschlagen. Mit «Der Privatsekretär» bestätigt sie ihren Rang. (pap.)

Klassik

Duo Arnicans: Enchanté. Arta Arnicane (Klavier), Florian Arnicans (Cello), Solo musica 2018. ★★★★★

«Enchanté» – «Verzaubert» – heisst eine Aufnahme der Pianistin Arta Arnicane und des Cellisten Florian Arnicans, auf der das Paar von den Schönheiten des Lebens und der heilenden Kraft der Musik erzählen will. Hinter diesen leicht esoterischen Worten im CD-Heft steht ein ernstes Projekt, ist das Album doch in Zusammenarbeit mit der Stiftung für Neonatologie Zürich entstanden. Das Duo vereint sommerleicht elegische Melodien – hie Raritäten, da Wunschkonzertmusik. Bald erklingt der Gesang der Vögel, bald ein altbekanntes Wiegenlied. Kaum aufgepasst, ist man dem süssigen Sog dieser Aufnahme erlegen. (bez.)



Pianistin Arta Arnicane und Cellist Florian Arnicans sind auch privat ein Paar.

Jazz

Cyrille Aimée: Live. Mack-Avenue/Musikvertrieb.

Helles Entzücken nimmt von uns Besitz, wenn wir diesen Live-Mitschnitt vom 16. August 2017 aus dem «Poisson Rouge» in New York hören. Cyrille Aimée, halb Französin, halb Dominikanerin, überzeugt mit ihrer leichten Stimme wie mit ihrem Charme. Sie singt Standards von Peggy Lee, Sidney Bechet und Thelonious Monk, aber auch einen Song von Michael Jackson. Sie scattet dem Teufel ein Ohr ab. Da fliegt die Musik, da denken wir an die göttliche Ella! Ob Cyrille Aimée das Französische wählt oder das Englische: Es herrscht eine Lebensfreude, die schlicht überwältigt. Die 1984 geborene Sängerin bringt alles mit: Talent, Temperament, differenzierte Stimmkultur. Und die

Band tut ein Übriges: Adrian Moignard an der akustischen und Michael Valeanu an der elektrischen Gitarre sorgen für einen wunderbaren Soundteppich und spielen das Publikum regelrecht schwindlig, Dylan Shamat am Bass und Dani Danor am Schlagzeug legen den soliden und doch federnden rhythmischen Boden. Da treffen sich der französische Zauber der Musette und die erdige Wucht von New Orleans. Es herrscht Ferienzeit, und wir müssen nicht gross überlegen, welches die CD für die einsame Insel oder die Bündner Berge ist: Cyrille Aimée begleitet uns Day by Day mit dem gleichnamigen Song. Dass man sich auch in Stimmen verlieben kann, ist eine alte Geschichte, doch man erlebt sie immer wieder gern. Hier zum Beispiel. (pap.)